

Der Begleiter für einsame Stunden

Rentner kämpfen in Fachklinik gemeinsam gegen ihr Suchtproblem an

Katja Sponholz

Schmallenberg. In seinem Leben, sagt Günther Daniels – und darauf legt er besonderen Wert – lief immer „alles ganz normal“ und „in geregelten Bahnen“. Seine Berufstätigkeit als Inhaber eines Getränkehandels in Viersen, sein Familienleben mit Frau und zwei Söhnen, seine Hobbys mit Gesang- und Kegelerverein. „Bis vor drei Jahren ging alles gut“, sagt der 72-jährige Rentner aus Viersen. Doch dann starb seine Frau. Ganz überraschend. Als er vom Einkaufen kam, lag sie tot auf der Couch. Herzstillstand. Und ab dann war alles anders. „Es war kalt, obwohl die Heizung lief“, blickt er zurück. Freunde und Nachbarn treffen, zum Singen oder Kegeln gehen – das mochte er auf einmal nicht mehr. Vielleicht, weil er zu den abendlichen Treffen nicht mehr mit dem Auto fahren wollte. Vielleicht aber auch, weil er seine Einsamkeit immer öfter schon tagsüber mit Alkohol betäubt hatte.

»Ich habe mich in den Rausch gesoffen, habe mir die rosa



Der Griff zur Flasche ist längst nicht nur ein Thema für junge Menschen. Vor allem Ältere flüchten in den Alkohol, wenn sie sich einsam fühlen. Doch zuzugeben, dass man ein Suchtproblem hat, ist für viele zunächst schwer.

Fotos (4): Klaus Polkläsener/Iris-Medien

INFO

Spezielle Therapie

- Die Fachklinik für Abhängigkeitserkrankungen in Fredeburg verfügt über 244 Therapieplätze. Pro Jahr werden rund 180 über 60-Jährige betreut. (Infos: www.fachklinik-fredeburg.de)
- Es sind oft die selben Faktoren, die eine Suchtmittelabhängigkeit bei alten Menschen ausgelöst haben - wie Arbeitslosigkeit und Vorruhestand, der Verlust des Partners sowie Depression und Vereinsamung.
- Das Therapiekonzept in Fredeburg ist speziell auf Senioren ausgerichtet. Es umfasst Einzel- und Gruppentherapie, Angehörigenseminare, Kreativangebote, Sport, Computer- und Kochkurse.
- Die Atmosphäre in den Seniorengruppen wird von den Patienten als warm und offen beschrieben. Auch Tabuthemen wie Alter, Sterben und Sexualität könnten hier einfühlsam behandelt werden. tja

Brille aufgesetzt«

Karin Wacker (68) aus Niederkassel kennt das alles. Das Gefühl, alleine zu sein genauso wie den Griff zur Flasche. Bei der einst selbstständigen Geschäftsfrau begann die verhängnisvolle Verbindung vor drei Jahren, als sie Rentnerin wurde, als die Gesellschaft sie plötzlich in eine Schublade gesteckt habe und sie sich fortan überflüssig und wertlos fühlte. Ihr vermeintlicher Helfer in schweren Stunden wurde der Alkohol. Erst trank sie abends, dann auch nachmittags, schließlich schon morgens. „Ich habe mich tagsüber einfach in den Rausch geöffnet, habe mir die rosa Brille aufgesetzt“, sagt sie rückblickend. Bis auf ein Sechser-Pack Bier

habe sie es am Tag gebracht, hinzu kam der ein oder andere Kognak. Zwei Jahre lang sei sie „alkoholisch verblendet“ gewesen, habe sich ihre Abhängigkeit nicht eingestehen wollen. Bis sie irgendwann schon beim Aufwachen an Bier gedacht habe. „Da wusste ich, ich muss die Notbremse ziehen, jetzt muss Schluss sein.“

Über ihre Hausärztin und einen Suchtberater erfuhr sie schließlich von der Fachklinik Fredeburg in Schmalleberg - und davon, dass es hier eine besondere Therapie für ältere Menschen gibt. Ein Argument, das auch Günther Daniels überzeugte, sich in stationäre Behandlung zu begeben. Nach sanftem Druck seiner besorgten Söhne. Die hatten schon

Wochen vorher dafür gesorgt, dass ihm Lebensmittelhändler und Kioskbesitzer im Dorf, in dem er lebte, keinen Alkohol mehr verkauften.

Arzt attestiert Rentner „Alkoholproblem“

Zwar hadert der 72-jährige nach knapp vier Monaten in der Klinik noch immer mit dieser Bevormundung und auch mit dem befreundeten Arzt, der ihm in einem Schreiben für eine Reiseversicherung ein „Alkoholproblem“ bescheinigt hatte, doch zieht er wenige Tage vor seiner Rückkehr nach Hause eine positive Bilanz: „Die Zeit hier möchte ich nicht missen. Auch wenn es nicht immer schön war. Aber es hat gut getan – und ich habe so viele Menschen kennengelernt.“ Frauen und Männer wie ihn, um die 70, die trinken, um zu vergessen. Und um die Gegenwart zu ertragen. „Einsamkeit - das ist bei allen dasselbe“, sagt Daniels. Und dann waren da noch solche, mit denen er früher nie zu tun gehabt habe. „Jetzt sitze ich hier mit jemandem, der hat schon unter Brücken geschlafen. Und ich merke: Das ist ein prima Typ. So wie der, der so ungepflegt war und gestunken hatte, als er kam. Aber auch ein klasse Typ.“

Nur eines, das hat ihn fürchterlich geärgert in dieser Zeit. „Dass ich bei der Vorstellung in der Gruppe sagen sollte:

Guten Tag, mein Name ist Günther Daniels und ich bin Alkoholiker.“ Das geht mir sehr gegen den Strich!“ Wie er sich denn bezeichnen würde, wenn nicht als Alkoholiker? „Als Grenzfall vielleicht“, sagt er.

Karin Wacker ist da anders. Sie stört diese Vorstellungsrunde im großen Kreis nicht und sie sagt frank und frei, was Sache ist. „Karin Wacker, alkohol- und nikotinabhängig“, schildert sie. Lange habe sie dies jedoch nicht wahrhaben wollen. „Jetzt geht es schon besser“, sagt sie nach zwei Mo-

naten in der Klinik. „Aber ich muss mir das für den Therapieerfolg eingestehen. Sonst fahre ich nach Hause und saufe weiter.“

Wie es wird, das Nachhausekommen, die Zeit danach, das macht den beiden schon jetzt zu schaffen. „Das wird ein Problem“, weiß Daniels, „weil ja dann wieder die selbe Situation wie früher da sein wird. Hier in der Klinik hatte man immer etwas zu tun und Programm - dort ist man dann wieder so viele Stunden allein.“

Einen Tagesplan will er sich daher erarbeiten, will alte

Freundschaften wieder aufleben lassen und neue Bekannte kennenlernen, will das Thermalbad besuchen oder - nachdem er es ja nun in Fredeburg gelernt hat - öfter kochen.

Doch die Angst vor den Abenden, wenn man wieder allein ist, haben beide. Dass sie darüber sprechen können, ist bei der Bewältigung des Problems sicherlich ein erster Schritt. Und auch, dass sie darüber lachen können. „Vielleicht“, sagt Daniels mit einem Seitenblick zu Karin Wacker, „sollten wir eine WG aufmachen!“

Modellprojekt mit Caritas

Vernetzung von Suchtkranken- und Altenhilfe



» Ich habe die anderen in der Klinik gefragt: Wie trinkt Ihr eigentlich? Die Antwort war: allein. Das ist genau das Problem: die Einsamkeit. Das ist bei allen dasselbe. «

Günther Daniels, 72



» Ich habe immer gedacht, die anderen merken nichts. Aber hier habe ich gelernt: Viele bekommen das sehr wohl mit. Sie wollen sich nur nicht damit beschäftigen. «

Karin Wacker, 68

Schmalleberg. Das Bundesgesundheitsministerium fördert in den nächsten zwei Jahren mit insgesamt 1,2 Millionen Euro acht Modellprojekte zur Sensibilisierung und Qualifizierung von Fachkräften in der Sucht- und Altenhilfe. Das Projekt der Caritas Brilon und der Fachklinik Fredeburg ist eines davon. Der Titel: „Hilfe für ältere Frauen und Männer mit Alkohol- und Medikamenten bezogenen Störungen“.

Es wird wissenschaftlich vom Deutschen Institut für Sucht- und Präventionsforschung an der Katholischen Hochschule Köln begleitet.



Chefarzt Dr. Dieter Geyer (56) ist Facharzt für Neurologie und Psychiatrie und Suchtmediziner.

In einem ersten Schritt wurden bereits über 300 Mitarbei-

ter der Senioren- und der Suchthilfe geschult. Im Mittelpunkt stehen eine dauerhafte Vernetzung und regelmäßige konkrete Fallberatungen in Fachkonferenzen.

Als eine erste Konsequenz aus diesem Projekt fordert Chefarzt Dieter Geyer, dass in Senioreneinrichtungen künftig Drogenbeauftragte benannt werden - und umgekehrt Senioreneinrichtungen Drogenberatungsstellen.

„Wichtig ist es, die Arbeit zu vernetzen“, sagt Geyer. „Dieses Problem kann man nur gemeinsam in den Griff bekommen.“

Angebot unzureichend

Rolf Pfeiffer

Die „jungen Alten“ nötigen uns Hochachtung ab. Sie sind sportlich und kulturinteressiert. Fast könnte man sagen, die wachsende Schar der Silberhaarigen zwischen etwa 70 und 80 Jahren sollte soziologisch betrachtet eine neue Bevölkerungsgruppe dar, aktiv, selbstbewusst, selbstbestimmt.

Diese Entwicklung hat ihre Kehrseite. Ungleich mehr als die „alten Alten“ mit ihren beschränkten körperlichen Kräften können sich die jungen durch Alkoholmissbrauch, oft in Verbindung mit Medikamenten, erheblich schädigen. Beschaffung und Bezahlung sind für sie meistens kein Problem. Andererseits sind

sie durch Schicksalsschläge im Alter wie den Verlust des Partners besonders gefährdet. Wenn Kliniken wie jene in Fredeburg späten Alkoholikern maßgeschneiderte Hilfen anbieten, ist das also nur zu begrüßen.

Doch wie geht es „draußen“ weiter? Es ist ja nicht das Ziel der Einrichtungen, Senioren rigoros trocken zulegen. Und dem Bergmann beispielsweise, der seine Staublunge besser mit ein, zwei Schnäpsen aushält, sollte man die Flasche nicht wegnehmen. Was fehlt, sind spezielle Konzepte für Vor- und Nachsorge sowie Prävention, die die Lebensqualität vereinsamer, depressiver, alkoholgefährdeter Senioren erheblich verbessern könnten.

Sucht unter Senioren nimmt zu

Gesundheitsministerium schätzt, dass in NRW knapp 400 000 über 60-Jährige abhängig sind

Katja Sponholz

Dortmund. Unter den Senioren im Land steigt die Zahl der Suchtkranken. Das Gesundheitsministerium schätzt, dass allein in NRW bei über 300 000 Menschen über 60 Jahren ein „problematischer Gebrauch von psychoaktiven Medikamenten“ bestehe. Hinzu kämen mehr als 80 000 Ältere mit Alkoholproblemen. Und das ist nur der Anfang, vermutet Suchtmediziner Dr. Dieter Geyer mit Blick auf die Bevölkerungsentwicklung.

„Auch Kiffen im Altersheim wird künftig ein Thema sein.“

Doch Politik und Gesellschaft seien auf diese Entwicklung nicht vorbereitet. „Suchterkrankung bei älteren Menschen wird bisher zu wenig als Problem erkannt“, sagt der Chefarzt der Fachklinik Fredeburg in Schmallenberg.

Auch NRW-Gesundheitsministerin Barbara Steffens (Grüne) fordert, dass Suchtprobleme älterer Menschen künftig stärker in unserem gesundheitlichen und sozialen Hilfesystem berücksichtigt werden. „Sucht- und Altenhilfe tragen hier eine besondere Verantwortung“, sagte sie der WR. Neben einer entspre-

chenden Qualifikation der Fachkräfte bedürfe es vor allem einer stärkeren Vernetzung der Hilfen.

Genau hier setzt ein Modellprojekt des Caritasverbandes Brilon und der Fachklinik Fredeburg an. Das Ziel: Durch den Austausch von Sucht- und Altenhilfe sollen langfristig Hilfen und Konzepte für

suchterkrankte Senioren etabliert werden. „Es geht nicht darum, den alten Menschen ihr Glas Bier wegzunehmen“, sagt Dieter Geyer, „sondern wir wollen ihre Lebensqualität im Alter verbessern.“ Denn der riskante und schädliche Konsum von Alkohol und Medikamenten im Alter habe schwerwiegende Folgen: angefangen von einem erhöhten Risiko für psychiatrische und körperliche Erkrankungen über nachlassende Leistungsfähigkeit bis zu Verwahrlosung, vorzeitiger Immobilität, dem Verlust von Selbstständigkeit und verkürzter Lebenserwartung.

Für die Fachklinik Fredeburg kein neues Thema: Mit der Behandlung von suchtkranken älteren Patienten in Seniorengruppen hat sie seit mehr als 30 Jahren die meiste Erfahrung in Deutschland.

Kommentar Seite 2 / Westfalen

INFO

Schwerpunkt der neuen Strategie

- Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Mechthild Dyckmanns, hat angekündigt, dass die Sucht Älterer ein Schwerpunkt der neuen Strategie zur Drogen- und Suchtpolitik der Regierung sein soll. Der Plan soll in diesem Jahr vorgelegt werden und das Programm aus 2003 ablösen.
- Das Bundesgesundheitsministerium widmet sich dem Thema „Sucht im Alter“ bei einer Tagung mit den Sucht- und Drogenbeauftragten der Länder am 16. Februar im Bayerischen Staatsministerium. Der Schmallenberger Chefarzt Dr. Dieter Geyer ist dazu als Experte eingeladen.